

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 147 (1868)

Artikel: Im Wein ertrinken mehr als im Wasser

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Der Bauch lehrt alle Künste.“

Einem Handwerksburschen war im Württembergischen das Geld ausgegangen, und er sah sich deshalb genötigt, sich aufs Fechten zu legen. Er geht im nächsten Dorf ins schönste Haus und spricht um ein Almosen an. Unglücklicher- oder glücklicherweise ist er in des Schulzen Haus gerathen, wo gerade das Mittagessen aufgetragen war, Sauerkraut mit Geräuchertem. Der Schulze ist aber keiner von denen, die gleich mit Polizei und Landjäger bei der Hand sind, und fragt den Handwerksburschen bloß: Was hat Er für eine Profession? Handwerksbursche (stellt sich schwerhörig): Ich bin fast net so frei! Schultheiß (lauter): Was Er für eine Profession habe? Handwerksbursche: Ha, wenn Sie's eben net anders thun, will ich so frei sein! Mit diesen Worten setzt er sich ungenirt auf die Bank, greift nach Löffel und Gabel und macht mit, als ob er zur Familie gehöre. Es schmeckt ihm außerordentlich, so daß der Schultheiß und seine Frau ihre Freude daran haben und ihm freundlich zwinken, er solle sich nicht geniren.

Als das Essen vorbei und gebetet ist, schreit der Schultheiß so laut er kann dem Handwerksburschen ins Ohr: Nun, was hat Er denn für eine Profession? Sie brauchen net so z'schreien, Herr Schultheiß, war die Antwort, ich höre gut; ich bin ein Schneider. Adieu, Herr Schultheiß und Frau Schultheiß! Gottes Dank für's Essen! So hat mir's schon lang nimmer g'schmeckt!

„Bös' Gewissen, böser Gast,
Weder Ruhe, noch Rast.“

Auch dieses Sprichwort geht im Leben mehr in Erfüllung, als man oft glaubt, wie auch folgender merkwürdige Fall zeigt. Ende letzten Mai meldete sich in der holländischen Stadt Winschoten ein Erdarbeiter bei einem Beamten mit der Bitte, ihn zu verhaften und den Gerichten auszuliefern, da er das Geständniß eines vor Jahren von ihm begangenen Verbrechens ablegen wolle. Vor den Bürgermeister geführt, erzählte der Arbeiter Folgendes:

„Bor ungefähr 12 Jahren, als ich bei den Arbeiten der Trockenlegung des Haarlemer Sees beschäftigt war, händigte mir der Aufseher eines

Tages nebst meinem Wochenlohn denseligen eines Kameraden aus, damit ich ihn abgeben sollte. Ich aber gab das Geld aus, und um den Unannehmlichkeiten der Untersuchung zu entgehen, beschloß ich, meinen Kameraden unschädlich zu machen. Zu diesem Ende stürzte ich ihn in den See, und als er wieder über Wasser kam und durch Schwimmen das Ufer zu gewinnen suchte, gab ich ihm zwei Messerstiche ins Genick. Kaum war das Verbrechen begangen, als mich die Gewissensbisse folterten. Bald wurde es mir unerträglich, und ich vermochte nicht mehr zu arbeiten. Ich entfloß dem Schuplatz meiner That und schiffte mich endlich, da ich nirgends Rast und Ruhe fand, nach Indien ein, wo ich Militärdienste nahm. Aber auch dort verfolgte mich Tag und Nacht das Bild meines Opfers, und als meine Dienstzeit zu Ende war, trieb es mich unwiderstehlich nach Winschoten zurückzukehren und vor den Gerichten mein Gewissen durch ein Geständniß zu erleichtern. Möge man mir die Buße auferlegen, die das Gesetz vorschreibt, und wenn ich auch zum Tode verurtheilt werde, so ziehe ich doch diese Strafe den Dualen vor, die ich 12 Jahre Tag und Nacht gelitten habe.“

Nachdem sich der Bürgermeister versichert hatte, daß der Mann bei guten Sinnen war, wurde derselbe sofort den Gerichten überliefert.

Ein guter Rath für manche junge Leute.

Ein Mann von Erfahrung sagte zu einem jungen Schwäger: „Hören Sie! Ich will Ihnen einen guten Rath geben: So oft Sie Lust zum Reden haben, schweigen Sie!“

Im Wein ertrinken mehr als im Wasser.

Die von der Straßburger Pastoral-Konferenz gekrönte Preisschrift aus dem Jahr 1867 giebt hierüber folgende Zahlen:

Ins Spital zu Boston (Nord-Amerika) werden unter 8 Kranken und Armen 7 durch den Trunk geführt.

Ein englischer Arzt behauptet, daß die Hälfte der Menschen, die in London mit 20 bis 25 Jahren sterben, durch Trunksucht getötet werden.

Ein Richter von Albany (Nord-Amerika) sagt, daß in einem Jahre 2500 Menschen vor ihn zitiert wurden, und zwar von 100 96 in Folge des Trinkens vorkamen.

Die Hälfte der plötzlichen Todesfälle und ein Sechstel der Selbstmorde in Paris werden durch Trunksucht verursacht.

In 23 Jahren sind in Frankreich 5735 Menschen plötzlichen Todes in Folge des Trunks gestorben, und wie viele Tausende sind nicht zu todt gestürzt, ertrunken, verbrannt &c., weil sie in betrunkenem Zustande Unfälle sich zugezogen haben. Vom J. 1826 bis 1850 sind 1691 Mordthaten in Folge der Trunkenheit vorgefallen.

Randglossen.

Wer nicht einer guten Mutter folgt, wird einer bösen gehorchen müssen.

Ist das Brod verzehrt, hat die Freundschaft aufgehört.

Das reine Gold glänzt nicht.

Ein Volk, das auf der 1867er Weltausstellung in Paris noch nicht vertreten war.

Zu den unkultivirtesten Völkern oder den sog. Wilden, wie sie auf unserm Planeten immer seltener werden, gehören noch die meisten Bewohner von Neu-Guinea, der größten Insel Australiens, an Flächeninhalt Deutschland gleichkommend. Erst in neuerer Zeit und nur wenige Stunden weit kamen Europäer ins Innere dieses Tropenlandes. Wie überall in der heißen Zone sind Pflanzen und Vögel von unbeschreiblicher Schönheit. Hier ist der Paradiesvogel heimisch, deren kostbare Federn in Europa als Damenpusz bekannt sind. Säugetiere kommen nur wenige vor und Hirsche, Affen und größere Raubthiere scheinen ganz zu fehlen.

Noch ist unentschieden, welchem Menschenlage die Bewohner, Papus genannt, angehören, oder ob sie eine eigene Menschenrasse ausmachen; am ähnlichsten kommen sie dem Negertypus; ihre Farbe ist nahezu ganz schwarz, auch haben sie wolliges und krauses Haar. Die wenigen Europäer, die sie zu sehen bekommen, bezeichnen

Goldene Worte.

Bei Gebet, Fleiß und Sparsamkeit fehlt selten Gottesseggen.

Wie viele vergessen: „Dass ich Nahrung die Fülle habe, ist nicht der Lohn meiner Arbeit, sondern Gottes Gnade und Segen.“

Wer Geld liebt, wird des Geldes nimmer satt; wer Reichtum liebt, wird keinen Nutzen davon haben.

Es ist besser, hören das Schelten der Weisen, denn hören den Gesang der Narren.

Um guten Tage sei guter Dinge und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Es liegt nicht am wohl anfangen, sondern am wohl enden.

Wem Dünkel vor den Augen liegt, dem dringt kein Licht hinein.

Wer nicht spart zur rechten Zeit, der muß darben zur Unzeit.

sie als äußerst wild und in ihrem Neuhern abschreckend und hinterlistig, nur von der Jagd und wildwachsenden Früchten lebend; als Leckerbissen gelte ihnen Menschenfleisch.

Mit Ausnahme einer Lendenbedeckung geht der Papu völlig nackt und ist zur Zierde mit geslochtenen Armbändern geschmückt. Das Haar in ganzer Fülle erhalten, phantastisch aufgebunden und mit Federn und Kämmen von Bambus verziert durchstreift er die Gegenden seiner Heimat, ohne feste Wohnsäze zu haben. Ebenfalls als eine Zierde betrachten einzelne Stämme dieses noch fast im Urzustande befindlichen Volkes eine große Anzahl von schweren Ohrringen und das Durchbohren der Nasescheidewand, in der sie mitunter 4 oder schwere Kieselsteine tragen. Manche feilen die Schneidezähne spitz zu, was ihnen eben ein besonders wildes, thierisches Aussehen giebt.

Die ganze Kleidung der Frauen besteht in einem Hemd ohne Ärmel, welches oft noch die Brust unbedeckt läßt.